Bezugs-Preis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3896.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 346. **Donnerstag** den 10. Juli 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. Juli.

Das socialdemokratische Parteiblatt sucht neuerdings wieder mit der Behauptung zu hetzen, daß in Deutschland die **vermögenden Schichten der Bevölkerung** viel zu wenig besteuert, dagegen die breiten Massen durch die Verbrauchssteuern ungebührlich belastet würden. Wie es dabei verfährt, mag an folgenden Beispielen gezeigt werden: Das Blatt erhebt schwere Vorwürfe gegen die deutsche Finanzwirthschaft aus dem Grunde, weil neben den **Verbrauchsabgaben** im Reiche auch von den Einzelstaaten noch 77 Millionen Verbrauchssteuern erhoben würden. Diese Angabe ist aber völlig irreführend. Die meisten Bundesstaaten erheben überhaupt keine Verbrauchssteuern. In der Hauptsache sind es nur die drei süddeutschen Staaten und Elsaß-Lothringen, welche für eigene Rechnung Verbrauchssteuern, und zwar vornehmlich die Brausteuer erheben. Aber in diesen Staaten werden die Verbrauchssteuern nicht eben einer entsprechenden Reichsabgabe erhoben, vielmehr fließt die Biersteuer ausschließlich in die Casse der Bundesstaaten, und diese entrichten dafür nach dem Matricularfuß Ausgleichsbeträge an das Reich. Weiter wird darüber geklagt, daß in Deutschland nur 22 Millionen Mark Erbschaftssteuer aufkommen. Im Vergleich mit Frankreich oder England würden auf diese Weise den Reichen nicht weniger als 120 bis 130 Millionen Mark im Jahre geradezu geschenkt. Auch hier ist die Gegenüberstellung des Ertrages der deutschen Erbschaftssteuern mit den englischen oder französischen völlig irreführend. Die Steuersysteme der deutschen Bundesstaaten sind bekanntlich überaus vielgestaltig, und in ihnen spielt demzufolge die Erbschaftssteuer eine sehr verschiedene Rolle. Manche Staaten erheben überhaupt Erbschaftssteuern nicht, oder, wie Preußen, nur solche von Erbschaften, welche nicht an Descendenten oder Ascendenten fallen, wieder andere, wie Elsaß-Lothringen und Hamburg, besteuern alle Erbschaften und erzielen aus der Erbschaftssteuer eine verhältnißmäßig hohe Einnahme. In den Steuersystemen dieser beiden Bundesstaaten ist, wie in Frankreich und Großbritannien, die Erbschaftssteuer die einzige Form der Besteuerung des Vermögens. In anderen Bundesstaaten aber wird ein Theil der Steuer direct nach dem Vermögen umgelegt, so namentlich in Preußen durch die Ergänzungssteuer. In Sachsen ist bekanntlich die Einführung der Vermögenssteuer für 1904 vorgesehen. Will man daher französische und englische Steuerverhältnisse in Vergleich mit unseren stellen, so wird man z. B. in Preußen nicht die Erbschaftssteuer mit einem Ertrage von 10 Millionen Mark allein der britischen und der französischen Erbschaftssteuer gegenüberstellen dürfen, man wird vielmehr Erbschafts- und Vermögenssteuer zusammen mit einem Ertrage von über 44 Millionen Mark zu jenen fremdländischen Steuern in Vergleich stellen müssen. Es ist klar, daß die Ergebnisse des Vergleiches dann ganz anders ausfallen werden, als nach dem socialdemokratischen Exempel. Man wird vielmehr anerkennen müssen, daß auch in den meisten deutschen Bundesstaaten die Vermögen, mit Ausnahme der ganz kleinen, zur Genüge herangezogen werden. Geradezu lächerlich aber ist es, wenn das socialdemokratische Blatt auch noch darüber jammert, daß durch die Schutzzölle auf Holz und sonstige Erzeugnisse der Landwirthschaft die Einkünfte der Bundesstaaten aus ihrem Forst- und Domänenbesitze vergrößert werden. Diese Mehreinnahmen kommen doch der Gesammtheit der Steuerzahler zu Gute, welche, wenn jene fehlen, den Ausfall in Form von Steuern zu tragen haben würden. In den thüringischen Kleinstaaten bildet der Ertrag der Staatsforsten bekanntlich eine der Haupteinnahmequellen. Würde dieser Ertrag durch Beseitigung des Zollschutzes erheblich vermindert, so würden diese Staaten genöthigt sein, ihre ohnehin schon auf das Aeußerste angespannten Einkommensteuern noch weiter beträchlich zu erhöhen, und zwar würden dann diese Staaten sämmtlich schon jetzt genöthigt sein, auch die ganz kleinen Einkommen zur Einkommensbesteuerung heranzuziehen, worunter die breiten, wenig wohlhabenden Schichten der Bevölkerung schwer zu leiden haben würden. Diese ganze Hetzcampagne ist daher auf durchweg unwahre Behauptungen hin unternommen, und es genügt, sie an der Hand der wirklichen Thatsachen zu beleuchten, um ihre völlige Nichtigkeit darzuthun.

Nachdem es den Anstrengungen des Centrums geglückt war, im **Lieber'schen Wahlkreise** St. Goarshausen die Candidatur des klerikal-bündlerischen Herrn v. Graberg zu hintertreiben, schien es, als ob der Bund der Landwirthe überhaupt auf eine Candidatur verzichten würde. Nunmehr ist aber, wovon schon kurz Notiz genommen, doch noch in der Person eines Herrn Brand eine eigene bündlerische Candidatur aufgestellt worden, die als vierte zu den drei Candidaturen der Nationalliberalen, des Centrums und der Socialdemokraten hinzutritt. Die Candidatur Graberg hätte dem Centrum sehr gefährlich werden können, denn als Katholik, Anhänger der Centrumspartei und Vorsitzender eines katholisch-agrarischen Verbandes im Wahlkreise hätte Herr v. Graberg sicherlich eine große Anzahl katholischer Stimmen für sich gewonnen und dem officiellen Centrumscandidaten Dr. Dahlem erheblichen Abbruch gethan. Mit der Candidatur Brand aber sieht es ganz anders aus. „Husarenritte" des Bundes der Landwirthe in klerikale Wahlkreise haben bisher noch keine Erfolge gezeitigt. Selbst wenn der Bund der Landwirthe, wie die Centrumspresse behauptet, in diesem Wahlkreise sich der Protection eines Landraths zu erfreuen haben sollte, so würde auch dies ihm nicht viel nützen, denn als im Jahre 1898 in Centrumswahlkreisen militärfreundliche Candidaturen von der Regierung unterstützt wurden, hat das Centrum dennoch keinen Nachtheil dadurch gehabt. Im Gegentheil: bei der etwas demokratisch angehauchten Bevölkerung des Nassauer Ländchens kann es für das Centrum unter Umständen förderlich sein, wenn einer seiner Gegner sich gouvernementaler Protection erfreut. So kann die bündlerische Candidatur aller Voraussicht nach also nur den Erfolg haben, daß die bürgerlich-evangelische Bevölkerung des Wahlkreises sich spaltet und zum Theil für den nationalliberalen, zum Theil für den bündlerischen Candidaten stimmt. Da die evangelische Bevölkerung in diesem Wahlkreise ohnehin die „geborene Minderheit" ist — kaum 40 Procent gegenüber mehr als 60 Procent Katholiken —, so ergiebt sich klärlich, daß angesichts der durch den Bund der Landwirthe in die evangelische Bevölkerung hineingetragenen Spaltung die Möglichkeit, den Wahlkreis dem Centrum zu entreißen, auf Null reducirt wird. In den Augen des Centrums spiegelt sich die durch die bündlerische Candidatur geschaffene Lage laut „Germania" folgendermaßen:

Diese Nachricht (von der Aufstellung der Candidatur Brand-Netzbach) kann uns nicht mehr überraschen. Bekanntlich haben sowohl Herr v. Graberg als auch die „Rheinische Volksstimme" dem Bunde der Landwirthe nahegelegt, die Candidatur des Herrn Dr. Dahlem zu unterstützen, da dieselben die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß der Centrumscandidat den agrarischen Bestrebungen der christlichen Bauernvereine am nächsten stehe. Die „Dtsch. Tagesztg." hat dieses Ersuchen von den beiden ihr befreundeten Stellen zunächst in ausweichender Weise zurückgewiesen, wobei aber zugleich in einer nicht mißzuverstehenden Weise die Mitglieder des Bundes der Landwirthe darauf hingewiesen wurden, was sie ihrer „Würde" schuldig seien. Nun folgt darauf seitens der Leitung des Bundes der Landwirthe, wohl nicht ohne Einvernehmen mit dem Berliner Generalcommando desselben, die Abweisung in brüsker Form durch Aufstellung einer Sondercandidatur, obwohl dieselbe vollständig aussichtslos ist. Aber sie richtet sich gegen das Centrum, und damit bleibt der Bund der Landwirthe seinen Tendenzen wie seiner Vergangenheit treu. Werden den katholischen Landwirthen, die bisher mit dem Bunde der Landwirthe geliebäugelt haben, nicht endlich die Augen aufgehen?

Im **englischen Oberhause** hat der Erste Lord der Admiralität Earl of Selborne über die Ueberflügelung Englands im Bau von Schnelldampfern Mittheilungen gemacht, die durch ihre Unrichtigkeit bei dem ersten Beamten der Admiralität, also einem hervorragenden Sachverständigen, wahrhaft überraschen müssen. Lord Selborne sagte, das Zurückbleiben Englands im Bau sehr schneller Dampfer sei darauf zurückzuführen, daß die auswärtigen Staaten Staatsunterstützungen in einem höheren Betrage zahlten, als sie England je in Erwägung gezogen habe; solche Schiffe machen sich in commerzieller Beziehung nicht bezahlt und brauchten deshalb staatliche Zuschüsse. An dieser Erklärung ist einfach Alles grundfalsch; Deutschland, das hier allein in Betracht kommen kann, zahlt für seine Schnelldampfer keinen Pfennig Staatsunterstützung, auch nicht die Kreuzerprämien, die sich in England auf fast 2½ Millionen Mark belaufen; die englische transatlantische Schifffahrt wird also vom Staate weit besser unterstützt, als die deutsche. Selborne irrt ferner, wenn er meint, daß solche Schiffe — er zielt auf die neuen deutschen Schnelldampfer — sich in commerzieller Beziehung nicht bezahlt machten und deshalb Zuschüsse brauchten. Wenn die Schiffe sich nicht bezahlt machten, so würden unsere großen Linien das wohl nach dem Bau des ersten großen Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm der Große" sehr rasch erkannt haben und davon Abstand genommen haben, neue Bestellungen zu machen. Gerade auf das commerzielle Ergebniß hin hat man aber die anderen Dampfer derselben Bauart, „Kronprinz" und den demnächst vom Stapel laufenden „Kaiser Wilhelm II.", bestellt, Bestellungen, die unsinnig wären, wenn man dabei nicht auf die Kosten käme. Darüber sollte eigentlich ein Erster Lord der englischen Admiralität unterrichtet sein.

Bekanntlich ist jetzt in **Südafrika** die Arbeiterfrage ziemlich schwierig geworden. Man findet keine farbigen Arbeiter für die Minen, die Vereinigung der einzelnen Arbeiter giebt sich zwar alle Mühe, Arbeitskräfte zu beschaffen, allein es ist kein Angebot da, und schon denkt man an Einführung von Chinesen ꝛc. Bisher widerstrebt man dieser Anregung überwiegend aus politischen Gründen und will nicht früher gelbe Arbeiter verwenden, als bis sich alle anderen Maßnahmen als unwirksam erwiesen haben. Vorläufig kann man trotz aller Bemühungen der Interessenten, neue Arbeitskräfte heranzuziehen, eher eine Verminderung der Minenarbeiter feststellen. Die letzte Hoffnung der Goldindustrie ist auf die durch Auflösung des Heeres allmählich frei werdenden Arbeitskräfte gerichtet. Wenn man auch nicht annimmt, daß diese durchweg für die Thätigkeit in den Bergwerken in Frage kommen können, so hofft man doch, daß sie bei Unternehmungen unterkommen werden, die gegenwärtig mit den Minen auf dem Arbeitsmarkt in Wettbewerb stehen. Es ist dagegen freilich zu bemerken, daß im Ländern mit farbiger Bevölkerung nicht qualificirte Arbeit von den Weißen als unter ihrer Würde betrachtet wird, und daß der weiße Arbeiter einen Tagelohn von fünf Schilling erhält, während die Minenkammer beschlossen hatte, den eingeborenen Arbeitern einen Tagelohn von einem Schilling bis einen Schilling und zwei Pence zu bewilligen. Es liegt auf der Hand, daß die auch von Lord Kitchener warm empfohlene stärkere Verwendung von Weißen in den Minen für die politische Entwicklung des Landes von höchster Bedeutung wäre, aber sie vertheuert die Productionskosten so erheblich, daß man sich schließlich doch wohl zur Einstellung gelber Arbeiter verstehen wird. Die schlechte Börsenlage der Goldwerthe ist zum Theil mit auf die Arbeiterfrage zurückzuführen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 9. Juli. Ueber die politische Lage, unter Berücksichtigung der Aussichten des Zolltarifgesetzes, äußern die „Mittheil. f. d. Vertrauensm. d. nat.-lib. Partei" sich wie folgt:

„Unter welchen Zeichen diese Neuwahlen sich vollziehen werden, läßt sich heute noch nicht sagen. Der Schimmer einer Hoffnung, daß bis dahin die Grundlagen der künftigen Handelsvertragspolitik im neuen Zolltarif geschaffen und die Umrisse der neuen Tarifverträge mit den Festlandstaaten sichtbar geworden sind, ist ja noch immer vorhanden. Aber die Schwierigkeiten, die hierbei zu überwinden sind, haben sich im Laufe der letzten Monate kaum vermindert. Insbesondere ist heute wie seit Jahren die Sachlage insofern unverändert, als dem Tarifwerk nicht nur eine oppositionelle Gruppe im Wege steht, die grundsätzlich jeden Ausbau des Schutzes der nationalen Arbeit verwirft, sondern eine ebenso starke, vielleicht noch mehr verbitterte Gruppe auf der entgegengesetzten Seite, die das Maß des Mehrgebotenen an Schutz für die landwirthschaftlichen Erzeugnisse für so unzulänglich erklärt, daß sie lieber gar nichts als diese „kümmerliche" Gabe entgegennehmen will. Bleibt es dabei, daß das Tarifwerk den Kampf gegen zwei so intransigente Gruppen bestehen soll, so ist an eine erfolgreiche Durchführung dieses Kampfes nicht zu denken. Die Mittelparteien werden nicht ermüden wollen, im Lande die Idee der Verständigung zu vertreten. Aber sie werden klug thun, sich auf die erheblich größeren Schwierigkeiten vorzubereiten, die im Innern daraus entstehen müssen, wenn auf der mittleren Linie eine ausreichend starke Vereinigung von besonnenen Wirthschaftspolitikern aller Parteien nicht herbeizuführen ist."

β. **Berlin**, 9. Juli. (Noch einmal die Wahl in Bayreuth.) Wir haben bereits auf die große (um es höflich auszudrücken) Oberflächlichkeit der socialdemokratischen Beurtheilung der Bayreuther Ersatzwahl hingewiesen. Die „Sächs. Arbeiterztg." und der „Vorwärts" liefern einen erneuten Beweis dieser Oberflächlichkeit, indem sie behaupten, aus dem amtlichen Wahlergebnisse gehe hervor, daß bei den Freisinnigen die Entscheidung

---

Feuilleton.

Susanna.

14] Roman von B. Herwi.
Nachdruck verboten.

Drittes Capitel.

Kurze Zeit darauf wurde im Stadttheater von Königsberg ein neues Schauspiel von Franz Bärenholm gegeben.

Der eifrig strebende Schriftsteller hatte inzwischen viele schöne Erfolge zu verzeichnen gehabt. Seine Arbeiten waren originell, zum Theil wirkten sie sensationell, dem modernen Strome folgend, der manche herrschenden Mächte, die Einen nannten sie „Götzen", die Anderen „Ideale", entthronte und mit sich riß, mit elementarer Gewalt. Was an ihre Stelle gesetzt wurde, waren oft nur Zerrbilder der Wahrheit, Phantome, jede Phantasie tödtende, naturalistische Gebilde.

Bärenholm, stets von seiner Klugheit geleitet, war einer der gemäßigten Neueren, der mit echtem dichterischen Sinn die actuellen Momente erspürte, sie in packende, dramatische Form brachte, und ein großes Publicum, ohne es zu verletzen, dafür zu interessiren wußte.

Das frisch fluthende Leben der Gegenwart gab ihm seine Stoffe, bei den Franzosen hatte er seine Technik ungemein verbessert, das neue Stück: „Nina Welten", sollte seine Erstaufführung in der Provinz erleben, ehe es den zu erhoffenden Siegeszug durch die Hauptstädte antrat, der Dichter war selbst nach Königsberg gekommen, um die letzten Proben zu leiten und der Vorstellung beizuwohnen.

Die im Publicum bekannt gewordene Anwesenheit des berühmten Dramatikers steigerte natürlich die ohnehin ganz hervorragende unruhige, sonderbare Bewegung im Hause, eine Bewegung, die gewöhnlich sogenannten interessanten Premièren vorangeht.

Das Theater war übervoll.

Fröhliches Plaudern, lebhaftes Begrüßen, erwartungsvolles Summen, Fächerschlagen, Räuspern, dazwischen das Stimmen der Instrumente, Blumenduft, Musterung der Toiletten, nun Aufklopfen des Stabes . . . das Plaudern verstummt allmählich, die kleinen Dialoge:

„O wie interessant wird es sein . . ."
„Ob er vorgerufen werden wird . . ."
„Es soll ein so schöner, blonder Mann sein" — verstummen, ein kurzes, musikalisches Vorspiel, dann geht der Vorhang auf.

Kurz vorher waren Lessens in die große Prosceniumsloge eingetreten.

Die alten Raysauer Herrschaften mit Grita nahmen die Vorderplätze ein, hinter ihnen saßen Achim, Fürst Nicolai und Friedrich von Lessen, der junge Vetter, der zu seinem großen Mißvergnügen bemerkte, daß Rosa und Elsbeth nicht mitgekommen waren.

„Das wäre riskant gewesen beim Stück eines Modernen", hatte die Mutter auf sein Bedauern erklärt, „wenn es sich für die Kinder paßt, sollen sie es ein andermal sehen."

Die Handlung begann bald zu fesseln.

Der geistvolle, junge Kritiker der maßgebendsten Zeitung saß mit hochgezogenen Augenbrauen, die sein geschnittenes Zuge gespannt, lauschend da . . . .

„Prächtig aufgebaut", nickte er vor sich hin, „Disposition, Exposition ganz brillant . . ."

Behaglich lehnte er sich zurück.

Und behaglich, begierig, erwartungsvoll schauten auch die Anderen, hörten andächtig, theils erregt, theils sich beherrschend, sahen, wie sich dort auf der Bühne vor ihnen beim Lampenlicht ein Stück Menschenleben abspielte, das augenscheinlich der kalten, klaren Wirklichkeit entnommen war, und den Verstand, wie das Gemüth gleichzeitig anregte.

Nina Welten, ein junges, schönes, begabtes Mädchen, stand im Mittelpuncte der Handlung.

Ihre Mutter, eine ehemals berühmte, alt gewordene und abenteuerlich angelegte Schauspielerin, war mit Nina und dem Reste ihres Vermögens nach der Riviera gefahren, um letzteren, wenn möglich, bedeutend beim Spiel zu vergrößern und die Tochter durch eine glänzende Partie so vortheilhaft wie möglich zu versorgen.

Fortuna schien ihr nicht günstig gesinnt, aber auf Nina's holde, jungfräuliche Anmuth hatte sie nicht vergebens gerechnet, ein österreichischer Graf verliebte sich in sie und trug ihr seine Hand an. Die immer mehr zu Tage tretende Unwürdigkeit der Mutter machte es der vornehmen Familie unmöglich, ihre Einwilligung zu geben, der junge Graf wurde auf Reisen geschickt, das Verlöbniß gelöst, vor den Augen der Welt mit Leichtigkeit, denn Niemand ahnte die Forderungen der Mutter, welche nach der stattgehabten Katastrophe in einem Meere von Geld zu schwimmen und durchaus keine Spur von Aerger zu empfinden scheint.

Nina bekümmert, aber ahnungslos, bis ein Zufall ihr das Geheimniß des neuen Reichthums enthüllt . . . Susanna's Schicksal in veränderte Sphäre gelenkt, statt des leichtsinnigen Stiefvaters die genußsüchtige Mutter, statt des eingehandelten Geldes eine überaus kostbare Perlenschnur, hier wie dort der schmähliche Handel hinter dem Rücken des armen Mädchens abgeschlossen, hier wie dort innere, seelische Kämpfe, aber Nina kann Susanna's einfache Größe, muthige Energie nicht erreichen, ihre Lebensauffassung führt sie anderem Schicksal entgegen.

Die Scene des dritten Actes, in welcher Nina erfährt, wie die Mutter an ihr gehandelt, war der Höhepunct des Schauspiels. Da gab es Herzenstöne von so wunderbarer Naturtreue, von so packender elementarer Gewalt, Scenen von so überwältigender Wahrhaftigkeit, daß die Zuschauer völlig enthusiasmirt waren und die entzückende Vertreterin der Hauptrolle, sowie den Dichter immer wieder hervorzubelten.

Bärenholm hatte nicht umsonst nach der Natur studirt, treue Beobachtung, musterhaftes Wiedergeben hatten ihm zu dem Erfolge verholfen.

Der Dichter ging auf keinen versöhnenden Schluß aus, er zertheilt die sich verdichtenden Wolken nicht, die Schwäche des jungen, strebenden Weibes wird zur Muthlosigkeit, zur Verzweiflung — der Mutter, die nach reuevoller Zeit ihr armes Kind sucht, wird dasselbe ins öde Haus getragen, leblos aus den Fluthen gezogen, verloren für immerdar! Leise herabrieselnde heiße Thränen, lautes Weinen . . . bedeutsame Nervenzerrungen, die sich überall bemerkbar machten, dann — wie ein tiefes Athemholen — einen Augenblick Stille, der ein lebhafter Applaus folgte.

Nur hier und da hatte der tragische Schluß Mißbilligung hervorgerufen.

Besonders waren es Damen, die sich mit dem unbefriedigenden Ende nicht einverstanden erklärten, da es doch so leicht gewesen wäre, Alles versöhnend ausklingen zu lassen.

Den tieferen Sinn des Stückes, sein Inhalt, der sich mit Erlebtem deckte — nur die Wenigsten konnten's begreifen und verstehen.

In der Residenz hätten die Bühnenereignisse ja ganz anderes Interesse hervorgerufen, es war ja auch Bärenholm's Absicht gewesen, eine Art Ehrenrettung für Susanna zu schreiben, und niemals hatte die Aufführung eines seiner Dramen ihn so mächtig erregt, wie heute.

Fürst Nicolai, den die Aufführung als Eingeweihter ebenso erschüttert hatte, wie die Lessens, sprach im Zwischenacte dem darüber hocherfreuten Dichter seine Bewunderung aus, durch ihn erfuhr Bärenholm von der Anwesenheit der Familie, auf deren Kommen er allerdings gerechnet hatte. —

Achim's Interesse wuchs von Scene zu Scene, schließlich erregte ihn die Entwickelung des Schauspiels derart, daß er sich ganz in den Hintergrund der Loge flüchtete und dort in heftiger Seelenqual das Stück verfolgte.

Ein Gefühl — aus Abneigung und Dankbarkeit gemischt — bemächtigte sich seiner, wenn er Bärenholm's gedachte.

Ging das nicht über die Befugniß des Dramatikers hinaus, Situationen auf die Bühne zu bringen, die das wirkliche, nackte, unbarmherzige Leben in seinem echten Realismus gezeitigt?

War es denn nicht Susanna, seine nie vergessene, so schwer aufgegebene, süße, arme Susanna, die dort stand, betrogen und verachtet, und so unschuldig dem wilden Strome preisgegeben, seine nie vergessene, holde Braut, die mit gebrochenen Flügeln hilflos zur Erde sinken mußte, nachdem sie ihn gerufen, anfangs wie aus nächster Nähe, dann wie aus weiter, weiter Ferne? Und war es nicht, als schauten die Leute zu ihm hinauf in die Loge, als ahnten und wüßten sie den Zusammenhang, als fragten, als drohten sie? . . ."

Dann hörte er Weinen, Schluchzen, dann sah er, wie Grita's blonder Kopf sich neigte, wie sie die Augen in dem feinen Tuche verbarg, wie die Schultern convulsivisch zuckten.

Aber ehe der Vorhang sich gesenkt, hatte sie sich schnell erhoben, war an seine Seite getreten, dort in der dunklen Ecke, in die kein Blick dringen konnte, in dieser Stunde mußte er Alles, Alles wissen. Wie wenig war es, und wie bedeutsam, wie gewichtig jedes Wort.

„Achim", sagte sie leise und schlang den Arm um seinen Nacken, „Achim, das Schauspiel, das Deinem Leben eine so große Wendung gegeben, endet anders, wie jenes auf der Bühne. Unsere Susanna ließ sich vom Geschick nicht beugen, sie trug schwer an der unverdienten Last, aber ihr reiner Sinn, ihre Liebe zur Arbeit, das heiße Streben, die Schuld des Anderen durch eigene Kraft zu sühnen, das hielt sie aufrecht. Bärenholm wollte sie heute vertheidigen, aber sein Schluß ist schwach. Unsere Susanna lebt, lebt, Deiner würdig, mein Achim. . ."

„Grita, Du weißt von ihr? . . ." Er neigte seinen glühenden Mund auf die Hände der Schwester.

„Ja, Achim, ich weiß es, seitdem ich damals mit Euch

SLUB
Wir führen Wissen.